

Esperanza: Ein Ort der Hoffnung und der Heilung

Weit draußen an der Westküste Vancouver Islands, nur erreichbar per Boot und Wasserflugzeug, liegt der Ort Esperanza – ein Missions- und Therapiezentrum ohne Konfession und ohne Kirche

Ich erreiche Esperanza mit dem Schulboot. Mit dem Boot wurden die zehn Schulkinder des Ortes nach Tahsis gebracht, jetzt auf dem Rückweg nimmt mich das Boot wieder mit „raus“. Nach zwanzig Minuten Fahrt erreichen wir den Ort in einer Bucht im Hecate Channel, im Nootka Sound, an der Westküste von Vancouver Island. An der Wand des kleinen Hauses auf dem Anleger die Abbildung eines – ja was eigentlich? In der Kunst der First Nations – der Ureinwohner Kanadas – werden die Tiere der Umgebung stark symbolisiert und ich habe Mühe zu erkennen, um welches Tier es sich hier handelt.

Ich mache einen Rundgang durch den Ort. Lose verstreute Häuser verbunden mit Wegen, umgeben von postkartenschöner Landschaft – große Bäume, hohe Berge, weiter Blick. Nach einer Weile fällt mir auf: In der Missionsstation gibt es keine Kirche.

„Es ist wahrscheinlich sogar gut, dass es in diesem Ort keine Kirche gibt“, sagt Cindy, als ich sie danach frage. Cindy, die mit ihrem Mann Tim zusammen das Projekt leitet, lebt seit vierzehn Jahren in Esperanza. Ihr erster Aufenthalt war als Studentin während eines „mission trips“, einer von der Universität



Quentin Harris vor einem seiner Bilder – gemalt im Stil traditionellen Stil der Ureinwohner der Nordwestküste Kanadas



Das Dorf Esperanza

organisierten Missionsreise. Von da an ist sie immer wieder hierher gekommen, und als eine Lehrerin für den Ort gesucht wurde, hat sie sich beworben. Seitdem lebt sie hier. Hier hat sie sogar ihren Mann kennengelernt, jetzt sind sie eine vierköpfige Familie. „Es ist gut wegen der Vergangenheit“, erklärt Cindy weiter.

Auch hier in Kanada gibt es dunkle Kapitel in der Behandlung der Ureinwohner. Eins der dunklen Kapitel sind die „Residential Schools“-Internate, in die die Kinder der First Nations zwangsweise gesteckt wurden, um ihnen ihre Kultur und ihre Sprache „auszutreiben“ und sie für eine „weiße“ Gesellschaft zu erziehen. Und diese Vergangenheit liegt noch nicht mal so lange zurück. Das letzte dieser Internate wurde 1983 in Tofino geschlossen. Das ist gerade mal dreißig Jahre her.

Therapieprogramme für First Nations

Es heißt, dass viele der heutigen Probleme bei den First Nations auch Spätfolgen der Missstände an diesen Schulen sind: Depressionen, Drogen, Alkoholmissbrauch und Gewalt. Und das sind genau die Probleme, für die es die Therapieprogramme in Esperanza gibt. Die Teilnehmer kommen mit ihren Familien, wohnen in Esperanza und nehmen an einem sechs Wochen dauernden Therapieprogramm teil. Außerdem gibt es im Sommer Jugendcamps für Jugendliche der First Nations.

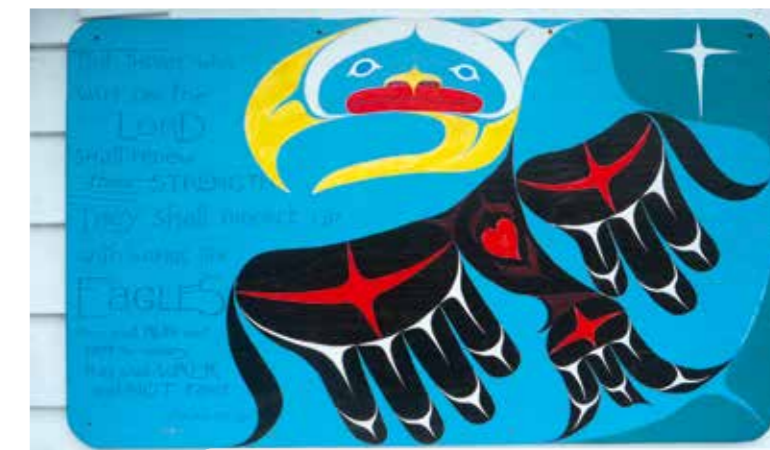
Die Teilnehmer sind alle First Nations, oder wie man früher sagte: Indianer. Sie kommen nach Esperanza, weil sie an einer Therapie teilnehmen, und sie wissen, dass es sich um einen christlichen Ort handelt. Was also haben da Bilder und Schnitzereien aus ihrer Kultur zu suchen? Haben die Missionare nicht immer versucht, ihnen ihre Kultur wegzunehmen? Und jetzt ist überall in diesem Ort „indianische“ Malerei und Schnitzkunst? Wie passt das zusammen?

„Die meisten Teilnehmer an den Therapieprogrammen sind überrascht, wenn sie in Esperanza landen und und gleich am Anleger diese Malerei sehen“, sagt Quentin Harris.

Quentin Harris ist in der Nähe von Vancouver aufgewachsen und wohnt und arbeitet seit ein paar Jahren mit seiner Familie in Esperanza. Er ist selbst Angehöriger der First Nations, und von ihm stammen die meisten der Malereien im Ort. Er hat die traditionelle Kunst der

Ureinwohner durch das anthropologische Museum in Vancouver entdeckt. Quentin Harris hat Grafik studiert, hat Esperanza durch die Teilnahme an einer Therapie kennengelernt, und ist dort geblieben. Heute verbindet er in seinen künstlerischen Arbeiten die traditionelle Kunst der Ureinwohner mit der christlichen Religion. Er verwendet die Malerei in seiner Arbeit mit den Klienten und unterrichtet außerdem an Schulen im Küstengebiet.

Wie läuft so eine Therapie ab? Der Teilnehmer kommt und wohnt mit seiner Familie in einem der vierzehn Häuser, die dafür genutzt werden können. Die Familien versorgen sich selbst, das bedeutet, sie bringen das Essen für die ersten vierzehn Tage mit, danach gibt es die Möglichkeit, Lebensmittel liefern zu lassen. Der Supermarkt ist ja immerhin 160 Kilometer Autofahrt – davon 65 Kilometer Schotterstraße – plus eine zwanzigminütige Bootsahrt entfernt! Bestellt wird online, und „irgendjemand“ bringt die Lebensmittel dann mit. Irgendjemand bedeutet, wer gerade in der Stadt ist und wieder „raus“ fährt, holt die Lebensmittel im Supermarkt ab und bringt sie mit. Finanzieren müssen die Familie ihren Aufenthalt selbst, wobei die Gebühr für den Aufenthalt, die im Bedarfsfall vom Stamm übernommen wird, im Grunde nur die entstehenden Kosten deckt.



Kunst mit religiösem Bezug von Quentin Harris

Wie also finanziert sich das Projekt? Hauptsächlich durch Spenden, aber auch durch Einnahmen aus den beiden Gästehäusern. Der Aufenthalt im Gästehaus „Morning-site“ kann zum Beispiel ganz normal von Gästen gebucht werden, mit Verpflegung und auf Wunsch auch mit Guide für Angeltouren.

Wer in Esperanza arbeitet, bekommt kein Gehalt. Jede Familie muss sich durch Spenden selbst finanzieren. Viel Hilfe für die Gemeinschaft gibt es von kirchlichen Gruppen. Es gibt Kirchengemeinden, die einen Arbeitsaufenthalt in dem Projekt als Retreat außerhalb der eigenen Kirchenmauern nutzen. Es gibt die mission trips, Missionsreisen von Studenten, und Arbeitsgruppen aus Washington State, von Vancouver Island, aus ganz Kanada. Diese Helfer legen die Trails rund um das Dorf frei und spalten Feuerholz. Ohne ihren Einsatz wäre die Arbeit im Dorf überhaupt nicht zu bewältigen.

360° Autorin: Annegret Heinold

Annegret Heinold verbringt seit zwölf Jahren ihre Winter in Tahsis an der Westküste von Vancouver Island, und ist immer noch davon fasziniert, wie sehr das ganze Leben in diesem Ort von „The Road“ bestimmt wird – der Anbindung an die Außenwelt in Form von 65 Kilometern Schotterstraße, noch dazu über einen Pass.
www.annegret-heinold.com

Überhaupt die Versorgung – gar nicht so einfach, da draußen mitten in der Wildnis!

Elektrizität gibt es dank einer Pelton-Turbine, das ist so etwas wie ein eigenes kleines Wasserkraftwerk. Es funktioniert, solange es genügend Wasser im Creek, dem kleinen Bach, und genügend Regen gibt. Genügend Regen ist normalerweise kein Problem – schließlich ist hier Regenwald. Sollte das Wasser doch mal knapp werden, gibt es Generatoren, die eingeschaltet werden können. Wichtig ist der Strom nicht nur für Licht und Heizung, sondern vor allen Dingen für die Gefriertruhen. Hier so weit weg von der nächsten Einkaufsmöglichkeit ist Vorratshaltung unerlässlich. Ich lerne: Man kann sogar Milch einfrieren, man muss sie nur sehr vorsichtig auftauen! Der gleiche Creek versorgt die Häuser auch mit fließend Wasser.

Der Müll wird getrennt und alles, was möglich ist, entweder verbrannt oder kompostiert. Der Restmüll wird mit dem Schiff entsorgt, was allerdings richtig teuer ist. Die Erde, die aus dem Kompost gewonnen wird, kommt in dem neuen Gewächshaus zum Einsatz. Das Gewächshaus, auch eine Spende, ist wirklich riesig. Jetzt wird ausprobiert – was kann man anbauen, was kann im Herbst gesät werden, so dass es im Frühjahr geerntet werden kann? Soll jede Familie ein bestimmtes Beet bekommen oder bewirtschaftet man alles gemeinsam? Um die Hühner kümmern die Familien

sich gemeinsam und die Eier werden unten am Anleger verkauft, wo sie jeder erwerben kann. Aber – es sind Eier aus Freilandhaltung, das ist Einsatz plus Geld wert.

Glücklicherweise gibt es mittlerweile zuverlässige Telefon- und Internetverbindungen, aber Cindy kann sich noch gut an die Zeiten erinnern, als die Telefonleitungen so schlecht waren, dass man kaum etwas verstand, und die Kapazität des Internets gerade mal dazu reichte, die E-Mails zu lesen.

Leben und arbeiten in Esperanza

Ich bin an einem Tag im Winter in Esperanza, als keine Gruppen oder Programme laufen. Sechs Familien wohnen ständig in dem Dorf, aber nicht alle sind da. Heidi ist in der Stadt, sie bekommt ein Baby – und dank Telefon erfahren wir: jetzt gerade ist sie in Comox ins Krankenhaus gekommen! Heidi ist seit drei Wochen in der Stadt, weil man den Frauen hier empfiehlt, ungefähr einen Monat vor der Geburt in die Stadt zu gehen, um Komplikationen zu vermeiden.

Jeder geht seinen Tätigkeiten nach. Zwei Männer ziehen mit einem Bagger Baumstämme an Land, wo sie zersägt und später von den Arbeitsgruppen zu Feuerholz gespalten werden. Es sind Baumstämme, die durch die Holzwirtschaft im Wasser landen und im Fjord treiben. Dadurch, dass sie aus dem Wasser gefischt werden, können sie erstens die Boote nicht mehr gefährden und versorgen zweitens das Dorf mit Feuerholz.

Cindy arbeitet im Büro und macht die Buchhaltung, das macht eigentlich Heidi sonst. Tim fährt mit einem kleinen Trecker mit Anhänger durch den Ort. Ashley betreut in einem Raum des Gemeinschaftshauses drei kleine Kinder – zweimal in der Woche ist hier vormittags Vorschule. Im Gemeinschaftshaus befindet sich auch die Bibliothek des Dorfes, viel religiöser Lesestoff, aber auch Biographien, Romane, und natürlich „self-help“. Zusätzlich wird das Dorf über die Post, aber portofrei, mit Büchern

aus dem Bibliotheksverband versorgt, und alle ein oder zwei Monate gibt es eine sogenannte „book bag“ für die Kinder. Eine Auswahl von Büchern, die sie nicht bestellt haben, aber an denen die Kinder vielleicht Interesse haben könnten.

Sechzig bis siebzig Leute können hier im Dorf untergebracht werden, wenn ein Therapieprogramm läuft. Hundertzwanzig, wenn es ein Jugendcamp ist, da die Jugendlichen in Zelten und Cabins schlafen. Die Cabins sind sehr schlicht: sechs Betten, ein Tisch, ein Eisenofen – Platz für jeweils fünf Jugendliche und einen Betreuer. Die anderen Häuser sind normale Häuser, und viele Gebäude sind multifunktional. „Die meisten Häuser sind per Schiff hierher gebracht worden“, sagt Cindy. „Die Häuser werden in zwei oder drei Teile zersägt, angeschifft, an Land gezogen und wieder zusammengesetzt.“

Mir wird jetzt noch mal so richtig klar, wie schwierig die Versorgung hier ist: alles Material, jedes einzelne Teil, jede Schraube, jede Säge, jeder Farbtopf – alles muss hierher transportiert werden. Per Schiff.



Zweimal in der Woche ist Vorschule für die Kleinen

Esperanza bedeutet Hoffnung

„Tlay Maak tsu“ nannten die *Ehattesaht* diesen Ort, den sie als Rastplatz während ihrer Kanutrips nutzten. Ehattesaht ist der Name der First Nations, die hier in dieser Gegend wohnen. Sie gehören zu den *Nuu-cha-nulth*, einem Zusammenschluss der fünfzehn First Nations Gruppen auf Vancouver Island und in Nord-Washington. Esperanza ist spanisch und bedeutet Hoffnung. Wer den Ort so genannt hat, ist unklar. Vielleicht war es Dr. McLean, der hier 1937 das Krankenhaus gegründet hat, das bis 1974 die Einwohner im Küstengebiet und die Arbeiter in den Holzfällercamps medizinisch versorgt hat. „Ich finde es schön“, sagt Cindy, „dass Esperanza schon immer ein Ort der Ruhe und der Heilung war.“ Ich frage Cindy, was es für ein Gefühl für sie ist, wenn sie mal in einer Stadt ist. Sie sagt: das Merkwürdigste ist, Leute

360° Info**ESPERANZA**


Esperanza wurde 1937 von Dr. McLean und der Shantymen's Christian Association als Ort für ein Krankenhaus gegründet, das bis 1974 bestand, und die Küstenorte und Holzfällercamps medizinisch versorgte.

Heute ist es ein Mission- und Therapiezentrum, wobei der Schwerpunkt der Arbeit auf Therapie für First Nations Familien bei Suchtproblemen und Jugendarbeit liegt.

Von Herbst bis Frühjahr laufen Sechs-Wochen-Therapieprogramme, bei denen die Familien in Esperanza wohnen. Im Sommer gibt es Jugendcamps, die Outdoor-Aktivitäten wie Wanderung auf dem Nootka Trail, Kanufahren und Campen anbieten.

Die Kosten für die Programme werden von den Teilnehmern entweder selbst getragen oder vom Stamm gezahlt. Da diese Beträge die real anfallenden Kosten nicht decken, ist das Projekt auf Spenden und Hilfe angewiesen.
www.esperanza.ca

BUCHTIPP

 **Louise Johnson: Not without Hope, Maple Lane Publishing 1992**
Die Geschichte des Ortes Esperanza, geschrieben von einer ehemaligen Krankenschwester, die dort gearbeitet und gelebt hat

WEITERE INFORMATIONEN

Tahsis: www.villageoftahsis.com
Zeballos: www.zeballos.com
Flüge ab Gold River mit Air Nootka: www.airnootka.com
Schiff ab Gold River: www.getwest.ca
Webseite der Nu-cha-nulth: www.nuuchahnulth.org

auf der Straße zu sehen, die man nicht kennt. Denn in Esperanza kennt jeder jeden. Man ist Teil einer Gemeinschaft. Es ist eine religiöse Gemeinschaft, aber die einzelnen Mitglieder gehören keiner bestimmten Glaubensrichtung an. Was sie eint, ist der Glaube an Gott.

Es ist in der Tat ein ganz besonderer Ort hier, ein Ort der Ruhe, ein bisschen wie „aus der Welt“, und das inmitten dieser grandiosen Landschaft. Für eine Therapie, für ein Retreat, für eine Auszeit, um zur Ruhe zu kommen oder zu sich selbst zu finden, ist das hier wirklich der perfekte Ort.

Das Tier in dem Bild vorne auf dem Anleger ist übrigens ein Lachs. „Das Leben des Lachses ist eine Reise“, sagt Cindy, „genau wie unser Leben auch. Ein Lachs muss viele Hindernisse überwinden. Es gibt viele Geschichten und Analogien, die mit dem Lachs verbunden werden können. Deswegen haben wir dieses Symbol gewählt.“ ■

Die großen Baumstämme werden aus dem Nootka Sound gefischt und zu Feuerholz zersägt

